

**Brücke-Museum/Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin/Stiftung
Stadtmuseum Berlin/Daniela Bystron/Anne Fäser (Hrsg.)**

Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und museale Praxis in Berlin. Bielefeld: Transcript 2022, 240 S. ISBN 978-3-8376-6427-0.

Nicht nur ethnologische Museen setzen sich seit der „Krise der Repräsentation“ (James Clifford) verstärkt mit ihrer kolonialen Vergangenheit auseinander. Auch Kunst- und kulturhistorische Museen hinterfragen eurozentrische Machtstrukturen in ihren Ausstellungen und ihre von Hierarchien durchzogenen Sammlungen. Kolonialität prägt die Institution selbst wie auch die museale Praxis. Viele Museen haben die Notwendigkeit der aktiven Aufarbeitung erkannt, scheitern aber schnell an den institutionell gewachsenen Strukturen: Zum einen befassen sich oft nur zeitlich befristete Projekte mit dem Thema, zum anderen ist die interne Perspektive nach wie vor von einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft geprägt. Wie kann so ein Prozess also gelingen? Wie müssen Strukturen reflektiert und Machtverhältnisse aufgebrochen werden?

Diesen Fragen widmeten sich drei unterschiedliche Berliner Landesmuseen zwischen 2020 und 2022 gemeinsam mit dem Projektverbund „Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt“ in explorativen Pilotprojekten: das Brücke-Museum, das Deutsche Technikmuseum und das Stadtmuseum Berlin. Das Ziel der drei Projekte war es, die kolonialen Kontexte der jeweiligen Museumsgeschichte und ihren Einfluss auf die gegenwärtige Museumspraxis zu eruieren. Ihre Erfahrungen haben sie 2022 in dem hier besprochenen Band versammelt. Externe Expert*innen und Aktivist*innen bringen Wissen, Sichtweisen und Erfahrungen ein, die den Institutionen in ihrem Arbeitsalltag fehlen. Die 13 zum Teil sehr unterschiedlichen Beiträge sind in sieben Themenschwerpunkte unterteilt: Haltung und Verantwortung, Kolonialismus und koloniale Kontinuitäten, Inreach, Wissen/Kanon/Sprache, Sammlung, Städtische Erinnerungskultur und Perspektivwechsel. Zusätzlich blicken die drei Museen auf ihre Projekte zurück. Die einzelnen Aufsätze enthalten zwar durchweg interessante Erfahrungsberichte, bleiben aber größtenteils konkrete Hinweise auf die praktische Umsetzung schuldig. Trotzdem spannen sie Perspektiven auf, die ein Gewinn für die museale Praxis sein und Mitarbeitende für vielfältige koloniale Kontexte sensibilisieren können.

Im Beitrag „Ich fände es schön, wenn sich Museen verletzlich zeigen!“ spricht *Hedda Ofoole Knoll* (Expertin und Trainerin für Anti-Diskriminierung und Intersektionalität) mit Mariane Pöschel (Stiftung Stadtmuseum Berlin) über konkrete Hinweise für eine diskriminierungssensible und kritische Kulturarbeit. Knoll erzählt von ihren Erfahrungen des Willkommen-geheißens-Werdens im Museum, von neuen Zugängen für marginalisierte Gruppen, Content-Warnungen in Ausstellungen und der Erleichterung, Macht abzugeben. Zum Schluss betont sie die Wichtigkeit der Öffnung von Museen als Orte für alle: „Gerade die Chance öffentlicher Orte sollte aber doch die

Begegnung und die Möglichkeit des Austausches sein. Wenn wir das schaffen, haben wir schon viel erreicht“ (S. 71).

Josephine Ansa *Valerie Deutesfeld* nimmt die Lesenden in ihrem Beitrag „Location Unknown“ mit auf eine inspirierende Reise des Fragenstellens: „Wie Ihnen als lesende Person vielleicht aufgefallen ist, stelle ich vermehrt Fragen. Dies liegt in der Annahme begründet, dass durch Fragen ein In-Frage-Stellen veräußert wird, das nach Erkenntnis sucht und das Bedürfnis nach einem Prozess des Lernens ausdrückt“ (S. 150). Dieser Lernprozess stellt sich während der Lektüre der intimen Innensicht der Beraterin ein, die diese nach einem Besuch der Ausstellung „Whose Expression? Die Künstler der Brücke im kolonialen Kontext“ mit den Lesenden teilt, um zu zeigen, „was derzeitige Zustände von musealer Darstellung kolonialer Kunst bei nicht-weißen Besuchenden auslösen können“ (S. 153).

Insgesamt entpuppt sich der Perspektivwechsel – auch durch die Illustrationen von *Patricia Vester* – als Stärke dieses Bandes, der ebenso wie die zahlreichen niedergeschriebenen Gespräche den Dialog über den Text hinaus anstoßen kann. Grundlage dieses Dialoges ist der Umstand, dass es die drei Berliner Museen geschafft haben, trotz aller Unterschiedlichkeit ähnliche Erfahrungen, Konfliktlinien und Fragestellungen zu identifizieren. Und so kann dieses Buch – auch wenn die expliziten praktischen Hinweise rar sind – ein Anstoß für weitere Museen sein, ihre gewachsenen Strukturen immer und immer wieder zu hinterfragen. Denn die Auseinandersetzung mit dem Thema Kolonialismus in Museen benötigt, so das Redaktionsteam, „einen langen Atem, Kontinuität, Zeit und Veränderungen von Strukturen. Es ist noch ein langer Weg, der sich lohnt und in aller Konsequenz besritten werden muss!“ (S. 15).

Tim Schaffarczyk, Tübingen

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.27>